Sexuologie 1 (2) 1995: 40–45 / © Gustav Fischer Verlag, Stuttgart

Historia

Die Sorge um den Sex – Michel Foucaults Theorie der Sexualität

The Trouble with Sex – Michel Foucaults Theory of Sexuality

M. Lommel, Siegen

Zusammenfassung

1. Ausgehend von einem aktuellen Beispiel wird Foucaults Kritik des „Geständniszwanges", dem der Sex in unserer Gesellschaft unterliege, resümiert; dabei wird das pastorale „Sexualitätsdispositiv" mit dem „Gebrauch der Lüste" im klassischen Griechentum kontrastiert.
2. Das neuzeitliche Wissen vom Sex (scientia sexualis) ist nach Foucault ein Erbe der christlichen Beichtpraxis.
3. Die Stärken von Foucaults Sexualtheorie bestehen darin, daß er bestimmte Widersprüche freudianischer und freudomarxistischer Theorien vermeidet.
4. Welche Stützpunkte eines „möglichen Gegenangriffs" gegen die Allmacht des „Sexualitätsdispositivs" stellt er zur Diskussion? Sind diese Vorschläge plausibel oder machen sie eine Weiterentwicklung seines Ansatzes nötig?
Schlüsselwörter: Theorie der Sexualität, Michel Foucault, Geschichte der Sexualwissenschaft

Abstract

1. Based on a recent example Foucaults criticism of the „obligation to confess" – a principle that determines sex in our society – is summarized; in the course of this the pastoral „dispositive of sexuality" is contrasted with the „usage of lust" in classical Hellenism.
2. The modern knowledge of sex (scientia sexualis) is according to Foucault a heritage of Christian confession.
3. Foucaults Theory avoids specific contradictions which occur in Freuds Theory and in Freudomarxism.
4. Which bases of a possible counter attack against the omnipotence of the „dispositive of sexuality" are brought up for discussion by Foucault? Are these proposals plausible or is a further development of his approach necessary?
Key words: Theory of Sexuality, Michel Foucault, History of Sexology

Der Geständniszwang

Spiegel-Leser wissen mehr: Der schwule „Sexual-Desperado" Foucault, ein „exzessiver Liebhaber", „hat (...) den Aids-Tod geradezu gesucht – das enthüllt US-Autor James Miller." Das Foto eines Utensilienladens der Sado-Maso-Szene San Franciscos trägt den Bilduntertitel „Grenzerfahrung mit Lederkappe und Penisklemme" (*Der Spiegel* 1993:226f.). Kann man in einer Gesellschaft, deren führendes Nachrichtenmagazin so unbefangen über Sexualität berichtet (sogar über die eines Philosophen), noch ernstlich von Befangenheit reden? Ist nicht vielmehr Papst Woytilas jüngst erschienene Enzyklika eines der letzten Relikte der jahrhundertelang verbannten und unterdrückten Sexualität?

Michel Foucaults Theorie besagt, daß der Unterschied zwischen dem *Spiegel*-Artikel und dem päpstlichen Erlaß gar nicht so groß sei, ja mehr noch: daß die Behauptung, der *Spiegel* rede 'freier' über den Sex als der Vatikan, das Wesentliche verdecke: das beiden gemeinsame „Sexualitätsdispositiv", die Matrix der gesellschaftlichen Praktiken und Diskurse, die so etwas wie Sexualität erst möglich macht. Wie begründet Foucault diese gewagte These? Zunächst hegt er einen Verdacht gegen das Postulat der 'sexuellen Befreiung', denn Befreiung läßt sich nur dann fordern (oder begrüßen), wenn eine vorgängige Unterdrückung des Sexes angenommen wird. Aber daß die Macht (in unserem Beispiel die der katholischen Kirche) zum Schweigen über den Sex zwinge und daß daher das freimütige Geständnis über ihn befreie, hält Foucault für ein hartnäckiges Vorurteil. Für ihn verhält es sich eher umgekehrt: Macht und Wissen bedingen sich gegenseitig, die Macht muß Wissen produzieren oder besetzen, um dauerhaft funktionieren zu können. Der „Geständniszwang", der den *Spiegel*-Artikel letztlich motiviert, ist den Geständnisprozeduren der kirchlichen Beichtpraxis verwandt, denn er befolgt den Imperativ: „dort unten liegt die Wahrheit, dort lauert ihr auf!" (Foucault 1977:106 f.).

Foucault hält bereits die Unterscheidung von (historisch veränderlicher) Sexualität und Sex als menschlichem 'Grundtrieb' für trügerisch, denn was in einer Gesellschaft über den Sex gesagt wird, ist stets von einer 'Sexualität', einem Wissen vom Sex, vorgeformt. Die klassische griechische Antike kannte beispielsweise – in Foucaults Sicht – keine 'Sexualität' im modernen Sinne. Für sie gab es lediglich eine Dynamik der sexuellen Aktivität, eine Scheidung von aktiven und passiven Beteiligten, und einen selbst-kontrollierten Gebrauch der Lüste (aphrodisia). Da der aktive erwachsene Mann, der sich selbst ebenso beherrschte wie er sein Amt innerhalb der polis und seine Stellung im eigenen Haus, dem oikos, unter Kontrolle hatte, das Ideal bildete, war eine passive Haltung bei der sexuellen Praktik ebenso verpönt wie eine unbeherrschte Verausgabung. Dementsprechend waren die Regeln über den Gebrauch der Lüste diätetischer und nicht therapeutischer Natur; die Individuen faßten sich nicht als 'Subjekte einer Sexualität' auf.

Das Christentum sprengt dann – nachdem sich bereits in der Kaiserzeit die Akzente der klassischen antiken Vorstellungen über den Sex vorschoben haben – die einheitliche Trias 'Akt – Begehren – Lust' auf: der Akt dient ausschließlich der Fortpflanzung, die Lust ist eine Art 'Zusatzprämie' und das Begehren ist stets verdächtig, denn es gemahnt an die Erbsünde. Es bildet sich eine 'Hermeneutik des Begehrens' aus – und an diesem Punkt setzt Foucaults Originalität eigentlich erst ein. Helmut Schelsky hat bereits vor ihm darauf hingewiesen, daß mit der christlichen Pastoralmacht Sexualität zum Problem der 'innersten Person' wird und daher nach Deutung verlangt (Schelsky 1965:102). Doch Foucault leitet daraus eine bedeutend folgenreichere Entwicklung ab, als Schelsky dies tut: Der Sex wird von da an zum Geheimnis par excellence, er verspricht, die Wahrheit über uns selbst als Subjekte zu verbergen, und eröffnet damit einen circulus vitiosus, eine unendliche Aufgabe, da Begehren, das des Teufels sein kann, und (von Gott verliehener, aber souveräner) Wille sich nie substantiell voneinander trennen lassen (vgl. Foucault O.J.:43 f.).

Die scientia sexualis

Nach Foucault beerbt die pastorale Beichtpraxis das moderne Wissen über den Sex, die scientia sexualis. Allerdings wird dieser Übergang nur unzureichend belegt: Die Bemerkun-

gen über die Ausweitung des klösterlichen 'Geständniswissens' auf verschiedenste gesellschaftliche Institutionen und auf Medizin, Pädagogik, Familie, Alltag etc. bleiben recht spekulativ; beispielsweise dann, wenn Foucault einen Kausalzusammenhang zwischen der pastoralen Kodifizierung der sexuellen Akte (erlaubt/verboten) und der seit dem 18. Jahrhundert üblichen Unterscheidung zwischen 'normal' und 'pathologisch' (bzw. 'pervers') innerhalb der Medizin unterstellt. Doch trotz solcher *missing links* – die zweifellos auch bei Marcuse, Schelsky und anderen Sexualtheoretikern auffallen – haben Foucaults Argumente einiges für sich.

Die Sexualität des 'abendländischen Geständnistieres' Mensch (Foucault 1977:77) ist für ihn ein Konstrukt, dessen sich die Macht bedient, um die Individuen wirksamer disziplinieren zu können („Bio-Macht"). Er belegt diesen Gedanken am Beispiel der Pädagogisierung des kindlichen Sexes, der „plötzlich bedeutend und mysteriös geworden" sei (Foucault 1978:181) und das 'kindliche Reich der Lust' in ein „Sex-Raster" zwinge: „Wenn die Freiheit, nicht erwachsen zu sein, gerade darin bestünde, nicht dem Gesetz, dem Prinzip, dem letzten Endes so langweiligen Gemeinplatz der Sexualität zu unterliegen? Wenn die Dinge, die Leute, die Körper polymorphe Beziehungen haben könnten – wäre das nicht Kindheit? Dieser Polymorphismus, den die Erwachsenen, um sich zu beruhigen, Perversität nennen und mit dem Grau in Grau ihres eigenen Sex überstreichen" (Foucault 1978:186f.).

Foucaults Sexualtheorie vermeidet Folgerungen, wie sie etwa Schelsky aus der Annahme einer sozial-anthropologischen Grundlage des Sexus ableitet. Während Schelsky im Anschluß an Freuds *Unbehagen in der Kultur* (Freud 1930) eine kulturelle Regelung und Führung der Sexualität als notwendiges Opfer des Zivilisationsprozesses fordert und zehn Jahre nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus einen Zusammenhang von Homosexualität, Kriminalität, Alkoholismus und Asozialität herstellt (Schelsky:81 ff.), bezweifelt Foucault den *Begehrens-Wert* – die 'Bedeutsamkeit' – des Sexes als Fundament jedweder Lust.

Es wird deutlich, daß Foucault mit dieser Kritik vor allem die Psychoanalyse im Visier hat, die jedoch „von langer Hand vorbereitet war" (Foucault 1977:189): denn der 'homo psychologicus' ist der Erbe des 'pastoralen Erkenntnissubjekts'. Zweifellos hat Freud nicht behauptet, jeglicher Antrieb des Menschen lasse sich auf sexuelle Triebe reduzieren. Was Foucault jedoch an Freud kritisiert, das sind gewisse Unschärfen der Psychoanalyse, wenn etwa unter dem Begriff des Begehrens (bzw. Libido) aus heterogenen Phänomenen – anatomische Merkmale, biologische Funktionen, Empfindungen, diverse Lüste – eine fiktive Einheit gebildet wird. Daher kann Foucault behaupten, Homosexualität sei keine Form des Begehrens, sondern etwas Begehrenswertes (Foucault o..J.:1987).

Stärken der Foucaultschen Theorie

Mit Foucault läßt sich die kulturpessimistische Wendung konservativer ebenso wie linker Anschlüsse an Freuds Theorie der notwendigen Entzweiung von 'Liebe' und Kultur zumindest teilweise anfechten. 'Liebe' widersetzt sich nicht den Interessen des 'kulturellen Überbaus' und umgekehrt bedroht die Kultur und ihr institutionelles Gefüge die Libido nicht in erster Linie mit empfindlichen Einschränkungen; die innerhalb der Kultur produzierte Sexualität und die Diskurse über sie werden von den Individuen bestätigt und reproduziert. Mit Foucault gedacht, entpuppt sich die Relation 'notwendige Sexualverdrängung/schwere

Schädigung des Sexuallebens des einzelnen' als zirkulär. Schließlich funktioniert das Sexualitätsdispositiv nur dann, wenn sich Individuen zu sich selbst verhalten und eine Stilistik der Existenz ausbilden. Foucault vermeidet dadurch die Ursprungsmetaphysik von Adornos und Horkheimers *Dialektik der Aufklärung*, für deren Autoren eine 'Wiederkehr' des Ursprungs ('Versöhnung' von Trieben und Kultur) schließlich immer unwahrscheinlicher werden mußte.

Aber auch die optimistischere Variante einer Engführung marxscher und freudscher Gedanken durch Herbert Marcuse, auf die sich die 'Befreiungsbewegungen' der 68er berufen hatte, geht nach Foucault von falschen Voraussetzungen aus: „Glauben wir nicht, daß man zur Macht nein sagt, indem man zum Sex ja sagt; man folgt damit vielmehr dem Lauf des allgemeinen Sexualitätsdispositivs" (Foucault 1977:187). Wenn Foucault die Utopie der sexuellen Befreiung gewissermaßen als 'kontrollierte Freiheit' entlarvt, liest er möglicherweise Marx marxistischer, als Marcuse ihn liest. Wie Marx gegen die utopischen Sozialisten die Diebstahl-Hypothese im Bereich der Ökonomie widerlegte, zweifelt Foucault die Repressionshypothese an, die im unterdrückten Sex die Wahrheit des Subjekts, die ihm von den Herrschenden gestohlen worden sei, zu erkennen glaubt. Marcuses Hoffnung auf Überführung der Sexualität in Eros, der entfremdeten Arbeit in libidinöse Arbeit (Marcuse 1971:195 ff.), macht sich von der Hoffnung auf eine Umwandlung der Produktionsverhältnisse abhängig; je unwahrscheinlicher dies jedoch (in absehbarer Zeit) wird, desto weniger bietet seine Theorie Angriffspunkte für eine zeitgemäße Dissidenz gegen das Machtnetz des Sexualitätsdispositivs.

Stützpunkte des Gegenangriffs

Was hat Foucault als „Stützpunkt(e) eines möglichen Gegenangriffs" (Foucault 1977:187) anzubieten? Seine Forderung, man müsse eine „nicht-disziplinierte Erotik erfinden" (o..J.:67), neue Beziehungsformen entdecken, die sich auf die „Körper und die Lüste" (1977:187) stützen, fordert die Frage heraus, wie dies angesichts des dominierenden Sexualitätsdispositivs noch möglich sein kann. Den Sex als subversive Kraft, als 'Außen', einen 'sexe sauvage' also (Marcuse spricht von einem 'freien Sex', einer „Urstruktur der Sexualität" (Marcuse:202)), hat Foucault ja gerade ausgeschlossen. Aber die Effekte des Sexualitätsdispositivs haben in den Körpern, Wünschen und Überzeugungen der Individuen ihre Spuren hinterlassen, was Freud trotz der von Foucault geübten Kritik plausibel nachgewiesen hat, als er von einer Veränderung der menschlichen Triebanlagen im Laufe des Zivilisationsprozesses ausging. Immerhin scheint Foucaults Postulat einer „Desexualisierung", einer „allgemeinen Ökonomie der Lust, die nicht sexuell normiert ist" (1978:115), überzeugender als die von Marcuse beschworene Resexualisierung des Körpers, die in eine 'neue Konventionalität' (Schelsky), in den Zwang zur sexuellen Freizügigkeit umzuschlagen droht und bestimmt kein „Ende der Monarchie des Sexuellen" (Foucault 1977:186) verspricht; auch wird es Zeit – und Foucault hat hier einen wichtigen Anstoß geliefert – Freuds Genitalfixierung zu überdenken, nach der Freundschaft, Zärtlichkeit etc. „zielgehemmte Liebe" ist, die „ursprünglich vollsinnliche Liebe" war und „es im Unbewußten des Menschen noch immer" ist (Freud 1930:67).

Aber Foucault bewegt sich mit seinem Widerstandskonzept auf einem schmalen Grad – wie er ja selbst zugibt, wenn er behauptet, die Lust sei eine sehr schwer zu erlernende Verhaltensweise. Schelsky hat für diese Ambivalenz markante Stichworte geliefert: er warnt

vor einer „Kleinstspannendifferenzierung", einer „Vielfältigkeit des Oberflächenmusters bei genormten Gegenständen" und einer „Originalität von der Stange" – ohne freilich zu bemerken, daß seine Rufe nach Normierung und Konventionalisierung des 'instinktreduzierten' Lebewesens Mensch „Individualität" noch viel eher (und gefährlicher) „im Vorhof der Person" erledigen. (Schelsky 1965:116).
Foucaults Konzept einer „Desexualisierung" der Lebenswelt, eines 'Schweigegebots' gegenüber dem bedeutsamen Rumoren der Diskurse über den Sex scheint immerhin den Nerv einer Zeit zu treffen, in der Orgasmustherapeuten wie Masters und Johnson in ihren Orgasmuskliniken sexuelle Dysfunktionen in zwei Wochen therapieren und für das stattliche Honorar von 2.500 Dollar als Heilerfolg den 'idealen Orgasmus' versprechen. Interessanterweise setzt diese Therapie mit der Grundregel ein, den Therapeuten alles über sich und seinen Sex mitzuteilen, während ihr Idealziel darin besteht, „die Menschheit zu der neuen Internationalen der 'Sexualpartner' zu verschmelzen (...), die sich schließlich nur noch in einem Punkte voneinander unterscheiden, darin nämlich, daß die einen besser oder öfter 'funktionieren' als die anderen" (Béjin 1984:256).

Grenzen der Foucaultschen Theorie

In unserer Gesellschaft herrscht nicht nur ein Zwang zum Geständnis alles Sexuellen, sondern auch ein ganz manifester Zwang, der viele dazu treibt, den Sex als Primärziel in den Mittelpunkt ihres Lebensentwurfs zu stellen. Oder mit anderen Worten: Foucault hat im ersten Band seiner *Histoire de la sexualité* das (qua Sexualitätsdispositiv) *geformte* und in den folgenden zwei Bänden das *formende* Subjekt, das die Lüste gebraucht und sich um den Sex sorgt, in den Vordergrund gerückt. Da er sich jedoch prinzipiell weigert, dialektisch zu denken, verhalten sich diese beiden Perspektiven nicht komplementär zueinander, wie zwei Seiten derselben Medaille, sondern heteromorph.
Möglicherweise läßt sich Foucaults Diskurstheorie doch noch durch einige Positionen Marcuses ergänzen. Zweifellos ist der Sex in der Konsumgesellschaft selbst zur Ware geworden. Die gegenwärtige Inflation des Sexuellen – die von den Medien nicht 'produziert', sondern eher widergespiegelt wird -, unterstellt den Sex dem gängigen Konkurrenz- und Leistungsprinzip. Als Beruhigungsdroge und als Ausweg aus seelischen Spannungen verbindet der Sex sich mit der von Foucault nachgewiesenen Bedeutungsaufladung dieses „Stück(s) Nacht, das jeder von uns in sich trägt" (Foucault 1977:89). Als Spiel, das Reizeffekte simuliert, wird er todernst genommen. In Robert Altmans Film *Short Cuts* läßt sich ablesen, wie einer semantischen Aufladung des Sexes eine sehr reale entspricht, in deren Bann verkrampfte Individuen eine verkrampfte Sexualität kultivieren und ein Spiegelgefecht austragen, dessen Regeln trotz Foucault größtenteils noch im Dunkeln liegen.

Literatur

Béjin A.: Die Macht der Sexologen und die sexuelle Demokratie. In: Ariès Ph, Béjin A, Foucault M et al.: Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. Zur Geschichte der Sexualität im Abendland. Hg. v. Ariès Ph und Béjin A. 2. Aufl. Frankfurt a. M.: Fischer 1984;253-272.

Der Spiegel. 1993; 14:226-229.
Dispositive der Macht. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit. Berlin: Merve 1978.
Foucault, M.: Sexualität und Wahrheit. Bd. 1. Der Wille zum Wissen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1977.
Foucault, M.: Sexualität und Wahrheit. Bd. 2. Der Gebrauch der Lüste. 3. Aufl. Frankfurt a. M. : Suhrkamp 1993.
Freud, S.: Das Unbehagen in der Kultur. Wien: Internationaler psychoanalytischer Verlag 1930.
Marcuse, H.: Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud. Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1971.
Schelsky, H.: Soziologie der Sexualität. Über die Beziehungen zwischen Geschlecht, Moral und Gesellschaft. 15. Aufl. Reinbek: Rowohlt 1965.
Von der Freundschaft als Lebensweise. Michel Foucault im Gespräch. Berlin: Merve o.J.

Anschrift des Autors
Michael Lommel, Fischbacherbergstr. 9, 57072 Siegen